

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 45

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

Copyright 1934 by Alexander Castell

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Carl Erich — so nennt ihn seine Tochter, wie er sonst noch heißt, vernehmen wir nicht — ist um Hab und Gut gekommen. Am Tage der Ausföndung seines Landsitzes verläßt er mit seiner 17jährigen Tochter, der er das Ungemach verschweigt und eine Reise vortäuscht, das Gut, wo Rosy eine sonnige Jugendzeit verbracht hat, auf der als einziger Schattenleck der frühe, durch einen Autounfall verschuldete Tod der Mutter liegt. Der reiche Schwiegervater ist zwar auch noch da, er hätte helfen können, doch Carl Erich kennt dessen sture Abneigung ihm gegenüber. Und so reist er mit der Tochter in die große Stadt, in eine unbekannt Zukunft. In einer kleinen bescheidenen Pension finden beide Unterkunft. Die ahnungslose Rosy betrachtet alles als eine originelle Idee ihres Carl Erich-Vaters. Während dieser in der Stadt angeblich ein «Rendez-vous» hat, besucht Rosy ein Museum. Ein Herr folgt ihr mit schwärmerischer Hartnäckigkeit, zieht sie ins Gespräch, hört, wie sie von Carl Erich spricht, glaubt, sie sei verheiratet, und Rosy läßt ihn in diesem Glauben.

1

Entschuldigen Sie sich nicht, das kann jedem passieren. Dann bin ich auch kein Mensch, mit dem zu leben ist. Ich bin nämlich ein grauenhafter Egoist... komisch, daß ich Ihnen das alles erzähle... aber Sie haben was Besonderes in Ihren Augen...»

«Finden Sie?»

«Sie erinnern mich an Chips Augen...»

«Ah? Wer ist Chip?»

«Chip war ein junger Hund...»

«Danke», sagte Rosy, «ich kann das verstehen.»
«Es ist wirklich für Sie schmeichelhaft. Er war ein rauhaariger Terrier und das einzige Lebewesen, das ich je geliebt habe.»

«Wie war er denn?» interessiert sich Rosy.

«Das sanfteste Geschöpf, aber welches Temperament, wenn eine Katze...»

«Wie alt sind Sie?» fragt Rosy unvermittelt.

«Ich bin fünfundsiebzig», erwidert er ruhig, «warum wollen Sie das wissen?»

«Ich weiß es nicht, es ging mir so durch den Kopf.»

Ein paar Sekunden schweigen sie, dann sagt er ernsthaft: «Chip starb an einer Darmgeschwulst und das hat mir so weh getan, daß ich nie mehr in meinem Leben einen Hund haben werde.»

«Also keine Frau und keinen Hund mehr?»

Er lacht: «Oh, mißverstehen Sie das nicht, nur keine legitime Frau mehr... aber ich bin ein sehr guter Kamerad...» Es gibt eine Pause, dann fragt er: «Lieben Sie Ihren Mann?»

«Sehr...»

«Haben Sie ein Photo?»

Rosy nimmt aus ihrer Handtasche ein Photo, das sie und Carl Erich darstellt, wie sie im Wald reiten.

«Oh, ein feiner Kerl... Sie sehen wie ein Kind daneben aus... wie alt ist er?»

«Gegen die vierzig...»

«Schade, sehr schade... gerade mein Alter.»

«Warum schade?»

Er überlegt: «Ich hätte gewünscht, daß er zweiundzwanzig wäre, ein netter Junge, aber zweiundzwanzig, Da hätte ich einen großen Reiz vorausgehabt.»

Rosy lächelt: «Jedenfalls nicht den der Jugend.»
«Nein, aber was viel mehr, was in den Augen der Frau alles ist: Die Erfahrung, den Nymbus, eine große Zahl von Frauen geliebt zu haben...»

«Das würde mich gar nicht interessieren», sagt Rosy verächtlich.

Er sieht ihr ins Gesicht: «Das stellen Sie sich so vor, aber es hätte doch Ihre Phantasie beschäftigt.»
«Kommt es darauf an?» fragt sie erstaunt.

Er doziert jetzt: «Die Schwäche des verheirateten Mannes ist überhaupt, daß er die Phantasie seiner Frau nicht beschäftigt, wenigstens solange sie glaubt, er sei

ihr treu... Haben Sie das Gefühl, Ihr Gemahl sei Ihnen treu?»

«O ja», strahlt Rosy, dann lacht sie hell auf.

Er sieht sie verwundert an: «Zeigen Sie mir noch einmal das Photo...» Er studiert es, sagt dann ernst: «Ich glaube auch, er ist Ihnen treu.»

Rosy lacht immer heiterer: «Sie sind ein böser Mensch, Sie wollen, daß er meine Phantasie nicht beschäftigt, weil er treu ist... Sie wollen ihm seinen Charme nehmen...»

Er zuckt mit seinen Achseln.

«Es wird Ihnen nicht gelingen», erklärt sie ruhig.

«Nun ja...»

Rosy ist aufgestanden.

«Bleiben Sie noch einen Augenblick», bittet er ganz erschrocken, «wohnen Sie im «Rex»? Wie lange bleiben Sie noch?» Er überschüttet sie mit einem Schwall von indiskreten Forderungen.

«Nein», sagt Rosy mit einer Kopfbewegung. Er wird nun ganz verzweifelt. Doch Rosy nickt nur freundlich und geht weg. Sie wandert durch die Straße mit den vornehmen Läden, wo sie hier und da einmal stillsteht und wie eine Fremde hineinsieht. Dann kommt sie wieder am «Rex» vorbei und in den großen Park. Hier setzt sie sich unter einen Baum und sieht einer Nurse zu, die einem strampelnden Kind die Wäsche wechselt.

Auf einmal erblickt sie den Menschen aus dem Museum unter den Bäumen. Es ist ihr recht peinlich. Wenn er ihr nachginge bis vor das kleine Hotel. Er ist ja so extravagant. So denkt sie: Ich warte, bis er verschwindet. Aber der Mensch hat Geduld. Von fernher kommt die Musik eines Karussells. Es ist Rosy, als sehe sie neben der großen Allee eine weiße, blinkende Scheibe.

Sie steht auf und sieht sich nicht um. Erst als sie auf dem Quai ist, wendet sie zaghaft den Kopf.

Ueber die Brücke geht sie weiter, als er plötzlich fast hinter ihr steht. Sie kommt zu einer Station der Untergrundbahn. Aber sie steigt nicht die Treppe hinunter. Sie geht um das Geländer herum, tritt in eine Art von Square, der von großen Häusern umgeben ist. Eines dieser Gebäude hat einen weiten Eingang. Sie geht an der Tür des Hausmeisters vorbei und in einen zweiten Hof, wo in der Mitte ein Bassin mit einem Springbrunnen von einem Rondell mit Blumen umkränzt wird. Sie steht wieder unter einer Haustüre, gleitet am Lift vorbei und viele Stiegen hinauf, bis sie endlich atemlos stillesteht. Dann kommt sie langsam zurück, sieht durch das Gangfenster des ersten Stockes, wie der Indiskrete jetzt mit dem Hausmeister diskutiert und nach dem hinteren Hof deutet, wozu der Hausmeister mit den Achseln zuckt und offenbar von allem nichts begreift. Rosy ist bis zum Erdgeschoß hinuntergegangen und entdeckt eine schmale Türe, die in einen Gang mündet, durch den sie zu einer Wendeltreppe kommt, wo sie an der Wand eine Emailtafel sieht, worauf geschrieben steht: Ausgang für Dienerschaft und Lieferanten. Nun stößt sie mit einem glattrasierten, älteren Herrn zusammen und ist in einer nicht sehr sauberen Gasse und in jedem Fall gerettet.

Das Ganze ist ihr wie ein großes Abenteuer vorgekommen. Sie wartet jetzt zu Hause auf Carl Erich, geht von ihrem Zimmer in das seinige hinüber.

Da sind Zeitungen und Briefe. Sie schaut drin herum. Sie zögert keinen Augenblick, denn Carl Erich und sie haben doch keine Geheimnisse. Aber sie gibt sich auf einmal Rechenschaft, daß sie in ihrem Leben noch nie einen Brief gelesen hat, der an Carl Erich adressiert war, mit Ausnahme vielleicht einer Gasrechnung oder einer Todesanzeige.

Und jetzt, wie sie zu lesen und zu stöbern anfängt, wird ihr plötzlich heiß im Gesicht. Zu merkwürdig auch, daß sie gleich auf ein Schreiben des Rechtsanwalts kommt, dem ein Zeitungsausschnitt beiliegt. Darauf steht gedruckt, daß das Gut Lilienberg mit allem Zubehör — Rosy denkt sofort an ihr Grammophon — am 24. Mai, also in der nächsten Woche, öffentlich versteigert werden soll. Sie dreht dieses Inserat nach allen Seiten, hat Herzklopfen und möchte weinen. Denn sie weiß plötzlich, daß sie und Carl Erich nirgends mehr zu Hause sind, daß dieses kleine Hotelzimmer noch ihre einzige Heimat ist. Das kommt ihr unsäglich traurig und schwer vor. Sie hat Angst vor dem Unbekannten, das da vor ihr steht. Sie begreift jetzt auch den Ausdruck in Carl Erichs Gesicht.

So hält sie sich den heißen Kopf und liest noch andere Briefe und weiß, daß es nicht gut ist, wenn ein Kind so häßliche Dinge über seinen eigenen Vater liest. Sie schämt sich und will alles mit der Hand wegschieben, aber sie muß doch weiterlesen. Oh, diese Menschen sagen Carl Erich sehr Peinliches und Gemeines, was sie gar nicht begreifen kann, wobei sie jedoch ahnt, daß es nicht ganz unwahr sein könnte. Das tut ihr so weh, und sie möchte am liebsten alles sofort vergessen und sich nur an jenen Carl Erich halten, den sie liebt, der dieser schlanke, lächelnde und manchmal sinnende Mensch ist, der so seelenruhig neben ihr im Wagen saß, wenn er mit der größten Schnelligkeit steuerte, mit dem sie so gern über die Straßen geht, weil ihn die Leute ansehen und sich sagen, daß er wohl ein nobler Fremder sein müsse, dieser Carl Erich, den die Frauen im «Rex» forschend und etwas nachdenklich betrachteten, als ob sie im Gedächtnis suchten, wo sie ihn schon einmal gesehen haben, oder als ob sein Gesicht und die Haltung seines Kopfes ihnen einen so seltsamen Eindruck machten, daß sie etwas dabei bleiben möchten... das ist Carl Erich, den sie immer gekannt und geliebt hat... so geliebt, daß eigentlich kein anderer Mann in ihrem Herzen Platz haben kann, weil er so gütig und fürsorglich ist und weil etwas Kühnes und Lächelndes und Hinreißendes aus ihm strahlt... und da taucht nun plötzlich ein ganz anderer auf. Oh, daß er arm wurde, wäre nicht so schlimm, aber daß so viele ihr Geld verlieren, daß so große Schulden da sind, daß Lilienberg nur einen kleinen Teil dieses großen Feuers löschen wird. Und da schreibt auch noch eine Frau, daß man sich nicht wie ein großer Herr auführt, wenn man arme Leute nicht mehr bezahlen kann und so fort. Rosy findet das auch sehr richtig, aber sie kann das alles nicht zusammenbringen.

Sie hört plötzlich Tritte im Korridor und erschrickt. Sie horcht mit offenem Mund, bis sie vorbei sind. Dann legt sie Blatt für Blatt wieder an seine Stelle und geht in ihr Zimmerchen hinüber. Sie hat keine Lust mehr, am Fenster zu sein. Ihr Gespräch mit dem Indiskreten ist jetzt so weit weg, als ob es auf einem anderen Stern geführt worden wäre.

So sitzt sie an dem kleinen Tisch, auf dem ihre Zeitschrift liegt. Da sind auf der Rückseite Hotelinserate von Arosa und Bad Homburg, von dem Nordseebad Norderney und da ist auch eine Hotelhalle aus Paris abgebildet. Alles zieht nur sehr fern vorbei.

Nun steht auch plötzlich Carl Erich unter der Tür. Sie sieht ihn nicht an, aber sie fliegt ihm an den Hals und sagt leise: «Steh jetzt ganz still...» Er ist ein wenig verwundert und fährt ihr mit der Hand über ihren schmalen Nacken.

Ihr ist, als ob sie noch nie so verwirrt gewesen sei, wie in diesem Augenblick.

II. Kapitel.

Für Carl Erich ist die Situation weit schlimmer als für Rosy. Er sieht nicht nur das, was ihm für die nächste Zukunft fehlt, er übersieht heute auch die kapitalen Fehler seiner bisherigen Existenz und darum die großen Schwierigkeiten einer Rettung.

Im Grunde hatte sich alles schon vor acht Jahren entschieden, als ihn Gustav Adolf Martini, sein Schwiegervater, zum dritten- und letztmal aufforderte, in sein Geschäft einzutreten. Das war nicht ganz ein Jahr vor Cecil's Unfall. Carl Erich hat in seinem Leben nur einen schweren Automobilunfall gehabt und er kostete dem Wesen, das er über alles liebte, das Leben.

Der Augenblick ist ihm heute noch so klar, als sei es gestern gewesen. Der Zusammenstoß mit dem andern Wagen war nicht außerordentlich stark. Cecile wurde ein paar Sekunden lang ohnmächtig und fühlte etwas Uebelkeit. Sie verbrachte die Nacht noch ganz gut und litt eigentlich nur an einer leichten Armschürfung, als sie am nächsten Mittag plötzlich starb. Das Mädchen, das bei ihr war, hatte nur einen Seufzer gehört.

In jenem Augenblick war etwas in Carl Erich zu Ende. Er tat wohl vieles, was nachher kam, nicht mehr unter voller Verantwortung. Wenigstens kommt es ihm jetzt so vor. Auch der Kampf mit dem alten Herrn wegen Rosy zerrüttete ihm die Nerven und war unter den merkwürdigsten Umständen ausgefochten worden.

Wäre Carl Erich von Haus aus arm gewesen, so konnte er vielleicht in dem vielen Geld, das ihm der andere gleichsam für das Kind bot, irgendeinen Sinn sehen. Hätte er dazumal noch ein beträchtliches Vermögen gehabt, so wäre vielleicht eine Einigung auf irgendeine Formel zustande gekommen, aber so schien die Demütigung zu groß.

Jener behandelte die Sache wie ein Geschäft mit einem ganz minderwertigen Kontrahenten. Diese Kränkung hatte Carl Erich nachher in ganz großenwahnsinnigen Dingen gehetzt.

Es ist ihm jetzt, als sei er in seinem lächerlichen Eifer das Opfer eines ganz diabolischen Planes Gustav Adolfs geworden. Es ging in jedem Fall um einen Streit, dessen Ende und Resultat der andere noch erleben wollte. Das Leben des alten Herrn hatte sonst keinen Sinn mehr.

Und wenn Carl Erich jetzt überlegt, daß dennoch in ein paar Wochen ein Tag kommen kann, wo er jenem ausgeliefert ist und zwar so grausam und unerhört, daß alles, was er sonst von dem herrischen und etwas brutalen Herrn hätte erdulden können, eine Harmlosigkeit gewesen wäre..., wenn er jetzt daran denkt, setzt manchmal wie über einem großen Erstaunen und Entsetzen sein Atem aus.

Er glaubte noch vor kurzer Zeit nicht daran. Er hatte das, was ihm jetzt auf die Brust drückt, natürlich nicht getan mit der Perspektive, daß sich alles bis in die letzte Konsequenz abrollen würde. Er hoffte es in irgendeiner Weise zu arrangieren. Und wäre es unter irgendwie normalen Verhältnissen nicht möglich gewesen?

Hätte er diese allergrößte Wahrscheinlichkeit nicht als etwas fast Normales angenommen, wie konnte er sonst bei gesunden Sinnen dieses Risiko laufen?

Denn daß er Gut und Geld verlor, daß ihm die Sorge um Rosy vor dem Einschlafen und schon in der Dämmerung des Morgens im Gesicht steht, das scheint ihm alles schmerzhaft, aber erträglich.

Aber dieses Andere? Er stellt sich jetzt, besonders seit er von «Lilienberg» weg ist, oft die Frage, wie er in diesem kommenden dramatischen Moment dem alten Herrn die Sache vorlegen wird.

Er ist sich auch bewußt, daß jener, trotz der Gravität des Falles, seine Hilfe verweigern könnte. Und dann? Dann war er absolut am Ende... würde er die Entwürdigung, die dann kommen mußte, aushalten?

Und wie harmlos hatte es begonnen! Carl Erich hatte bei Franz Wagenhausen, dem Besitzer des Gutes «Neukirch», eine Forderung gehabt, die schon seit längerer Zeit herrührte. Wagenhausen hatte früher sehr teuer Geld aufgenommen und wollte die Sache los werden. Carl Erich schoß ihm den Betrag für sechs Jahre, bis zum ersten Juli dieses Jahres, vor. Vor zwei Jahren kam Carl Erich nach dem Sturz seiner holländischen Papiere schon in große Schwierigkeiten und zederte diese Forderung mit anderen Titeln. Da es ihm unangenehm war, daß Wagenhausen von seiner schwierigen Lage Kenntnis haben sollte, verzichtete sein Geldgeber auf die Notifikation bei Wagenhausen.

Soweit war alles gut und normal gewesen, aber dann kam für Carl Erich Schlag auf Schlag. Es stand schon vor einem Jahr mit «Lilienberg» sehr schlecht. Carl Erich war wegen großen rückständigen Steuern und anderen Forderungen am äußersten.

Und da geschah das Unerwartete: daß Wagenhausen vor dem Zinstag ein Angebot wegen Rückzahlung des Kapitals machte. Wo es allen schlecht ging, hatte Wagenhausen eine in der Schweiz verstorbene Verwandte beerbt.

Da war Carl Erich vom Teufel versucht worden und hatte nicht bestanden. Er nahm das Geld und leitete nur die fälligen Zinsen weiter. Für den Augenblick war «Lilienberg» gerettet.

Sonderbarerweise hatte Carl Erich nicht einmal so krankhaft an seinem Gut gehalten, aber es war die Demütigung vor dem alten Herrn, die ihn wahnsinnig

machte. Jener hatte ihm schon Jahre vorher die Katastrophe prophezeit, und er sollte nicht recht bekommen.

Carl Erich erscheint diese ganze Sache heute, wo er absolut vor nichts steht, grauenhaft erregend und zugleich sonderbar. Wie konnte ein Mensch wie er, der doch intelligent und nach seiner Natur kein Verbrecher war, sich auf Derartiges einlassen.

Er sah wohl vor einem Jahr noch viel optimistischer, wie er ja überhaupt immer Optimist gewesen war. Und dann kam da noch etwas ganz anderes dazu, das ihm in manchen dunklen Stunden eine seltsam quälende Hoffnung wurde.

Er wußte schon seit Jahren, daß die Sache zwischen dem alten Herrn und ihm ein Kampf bis auf den letzten Atemzug... bis in die Ewigkeit war. Daß Cecile ihn geliebt und geheiratet hatte, erschien dem andern immer als das Unglück seines Lebens. Wenn er ihn früher in sein Unternehmen aufnehmen wollte, hatte das nie den Sinn der Hilfe gehabt, sondern nur das Ziel, ihn absolut abhängig zu machen. Er hätte durch das Geld an seinem Willen hängen müssen. Nachher machte er ihn in ganz widersinniger Weise für Cecil's Tod verantwortlich. Sein Haß war zu einer unerhörten Konzentration gekommen. Zugleich begann der Streit um Rosy...

Wenn nun aber, so überlegte Carl Erich in jenen bizarreren Stunden, der Atem des Alten nicht mehr so lange hielte, wenn er am Ende wäre, ehe er die letzten Beweise gegen ihn, Carl Erich, hätte antreten können... Dann... ja dann kam sein großes Vermögen an Rosy... er würde ja alles verklarzulieren und komplizieren, aber er konnte der Gesetze wegen kaum die Hälfte der Strecke gehen, die er zu gehen gewünscht hätte...

Das überdachte sich Carl Erich manchmal mit etwas starren Augen, aber je mehr er jetzt dem Termin näherkam, um so absurder kam ihm eine solche Hoffnung vor. Andererseits ist es ihm, seiner eigenen Natur gemäß, auch fast unverständlich, wie jener ein solches Gefühl des Hasses sozusagen in diese Weißglut steigern und davon leben konnte. Warum machte es ihn nicht müde? Der Alte kam ihm schließlich wie ein Kranker vor, der immer wieder die juckende Wunde aufkratzt, daß sie nicht verheilen soll. Es war für jenen zu einer Art Wollust geworden.

Trotzdem sah Carl Erich — und darin zeigte sich wieder sein oft unbegründeter Optimismus — manchmal da einen blassen Schein der Rettung. Vielleicht konnte aus dieser Richtung etwas ganz anderes, Neues kommen.

Die Schwierigkeit in seinem Charakter bestand wohl überhaupt in der Unmöglichkeit, sich einer Realität kühl und klar gegenüberzustellen. Trotz seiner unbestreitbaren Klugheit war da eine bedenkliche Schwäche und wenn der Alte seine ganze brennende Hoffnung auf diese Charaktereigentümlichkeit basierte, hatte er gewiß nicht auf Sand gebaut.

Das Merkwürdige war nun das, daß Carl Erich alles wußte, sich Rechenschaft gab, wie die Klammer sich um ihn schloß, wie die Position des Alten sozusagen von Tag zu Tag stärker wurde und daß er doch nicht aus dem Kreis seiner Natur herauskonnte. Was hätte es übrigens heute auch noch genützt?

Er saß gefangen, seit er Wagenhausens Scheck eingelöst und die damaligen Fälligkeiten bestritten hatte, statt «Lilienberg» schon vor einem Jahr dem Gerichtsvollzieher zu überlassen, was er zuletzt doch nicht verhindern konnte.

Carl Erich rekapituliert sich das alles, jede Stunde mindestens einmal. Er zieht dann oft den kleinen Kalender aus der Tasche und sieht das Datum, an dem sein eigener Geldgeber die von Wagenhausen fällige Summe reklamieren oder im schlimmsten Falle an Wagenhausen direkt schreiben wird, was aber Carl Erich doch für unwahrscheinlich hält.

Zur Stunde sitzt er im Vorzimmer des Direktors einer Versicherungsgesellschaft, den er früher oft an Kurorten traf. Vielleicht findet er bei ihm Rat oder Entgegenkommen, denn Carl Erich hat noch ein paar Aktien einer kleinen chemischen Fabrik, die augenblicklich fast stillliegt, früher aber in Farbprodukten durch eine Spezialität einen gewissen Ruf erworben hatte. Damals, als alle Geschäfte gingen und wenig dazu gehörte, um Geld zu verdienen, war Carl Erich bei einer Kapitalerhöhung beteiligt gewesen. Den Großteil dieser Aktien stieß er bald ab, es waren ihm nur noch ein paar Stücke geblieben, die nicht irgendeine Wandlung in seiner dramatischen Situation bewirken, sondern nur Geld für ein paar Wochen geben konnten.

Carl Erich sitzt allein in diesem schmalen Zimmer. Der andere hat ihm telefonisch auf diese Zeit bestellt. Aber es ist still nebenan. Man hört keinen Laut. Es vergeht eine halbe Stunde, dann geht die Korridorüre auf und Carl Erich wird durch einen langen Gang geführt. Er steht in einem großen Raum, während an einem Schreibtisch bei einem der Fenster ein dicker Herr sitzt.

Ich hätte ihn kaum mehr erkannt, denkt sich Carl Erich, er ist wirklich bedenklich fett geworden. Er geht auf ihn zu.

Jetzt schaut der andere auf: «Grüß Gott, wie geht es Ihnen?» Er ist aufgestanden: «Bitte setzen Sie sich doch...» Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück: «Wann haben wir uns doch zuletzt gesehen? War es nicht in Garmisch?... ach nein... es war in Arosa...»

«Es sind drei Jahre her», lächelt Carl Erich.

«Wie die Zeit vergeht, aber Sie sehen glänzend aus... wie geht es auf «Lilienberg?»»

«Ich habe das Gut verkauft», äußert Carl Erich ruhig.

«Ja... ich hab davon gelesen», sagt der andere.

Carl Erich bekommt es wie einen Stoß ins Gesicht. Ist jener so zerstreut, oder ist es eine so gemeine Ironie?

«Nun, was führt Sie eigentlich her?» fragt der andere im selben ruhigen Ton.

Carl Erich ist es unendlich schwer, seine Sache vorzubringen. Er fühlt vom ersten Worte an, daß er ganz ins Leere redet. Der Dicke setzt nun auch wieder auf seinen Schreibtisch, als ob er das, was er eben geschrieben hat, noch einmal überläse. Als Gipfel seiner Impertinenz nimmt er jetzt auch seine Feder und setzt seine Unterschrift auf das Papier.

Dann scheint er sich auf einmal wieder Carl Erichs zu erinnern: «Ach Gott», sagt er, «in solchen Dingen können wir als Versicherungs-Gesellschaft gar nichts tun. Sie wissen das gewiß. Wir sind durch die Gesetze an mündelsichere Anlagen gebunden... es tut mir wirklich leid.» Da ihn Carl Erich etwas starr ansieht, setzt er hinzu: «Was mich persönlich anbetrifft, kann ich Ihnen natürlich auch gar nicht raten, ich mache nie Geschäfte...» Er lächelt wieder ganz ruhig und ist aufgestanden.

Als Carl Erich die große Treppe zwischen den beiden griechischen Säulen hinuntergeht, hat er eigentlich zum erstenmal den klaren Eindruck, wie deklariert er ist.

Er ist vorher auf Bank, bei Wechsellern und Händlern gewesen. Sie haben ihn manchmal kurz, manchmal in besserer Form abgefertigt, aber es waren doch Leute, die in einem geschäftlichen Ton eine Sache, die sie nicht interessierte, ablehnten. Er hatte nie einen dieser Menschen in seinem Leben vorher gesehen. Aber dieses dicke Gesicht sah er zehn Jahre lang an allen Kurorten in den Speisesaal treten. Es hatte ihm zugelächelt und sich verneigt, sie aßen in Gesellschaft dutzendmal am selben Tisch, und immer waren diese kleinen Augen und diese feisten Wangen untertänig und devot gewesen.

Carl Erich fragt sich zwar auch, ob er nicht etwas Sinnloses gemacht hat, ob es nicht irrsinnig war, von diesen Aktien zu reden. Aber vielleicht hätte diese Geschichte nur der Anfang eines Gespräches sein können. Man wäre auf anderes gekommen und hätte ganz allgemeine Ideen gefunden.

Unglaublich, wie der Kerl das mit der Zeitung sagte. Er mußte wohl das Inserat gelesen haben, trotzdem Carl Erich das merkwürdig erscheint. Es war ihm wie ein Upercute unter's Kinn gefahren. Aber er weiß jetzt eines: Daß er keine Versuche mit diesen oder ähnlichen Papieren mehr machen wird. Er wird sich auch nicht früher Beziehungen erinnern. Er wird jetzt nach einer Beschäftigung suchen, die ihm und Rosy etwas zu essen gibt, bis zu dem fatalen Datum.

Was dann kommen soll, ist ihm absolut unklar.

Rosy sitzt am Fenster, als er nach Hause kommt. Er sieht müde aus. Sie gehen aus zum Essen, denn sie müssen um zwölf, wenn der Sturm aus den Geschäften kommt, fertig sein.

Carl Erich kauft sich auf dem Weg ein paar Zigaretten. Merkwürdig, wie sich alles geändert hat. Früher trug Carl Erich sein Geld, große und kleine Scheine, einfach in seiner linken Hosentasche. Da nahm er sie, solange sich Rosy denken kann, etwas zerknittert heraus. Seit ein paar Tagen aber hat Carl Erich sein Geld in einer Brieftasche. Da sucht er sorgsam kleine Scheine. Rosy sieht aus der Art, wie er diese Papiere anfaßt, daß sie für ihn einen ganz anderen Sinn bekommen haben.

Wie sie noch unter der Türe des Zigarrenladens stehen, äußert Rosy unvermittelt: «Hör mal... ich langweile mich zu Hause, ich habe eine Idee...»

Carl Erich dreht den Kopf, als ob er sich sagte: «Na, was ist denn los?»

Da er nicht antwortet, fragt sie: «Hast du mich verstanden?»

«Du hast eine Idee?» Er denkt: Sie will jetzt nach dem Süden fahren und ich habe weiß Gott an andere Dinge zu denken und kann mir solche Sachen wohl lange... wie lange wohl, nicht mehr leisten...

«Ich möchte nämlich etwas arbeiten...»

«Was sagst du?»

«Daß ich arbeiten möchte...», wiederholt sie.

«Wie kommst du auf einen solchen Gedanken?» Er ist ganz aufrichtig. Denn so wenig er sich hätte vorstellen können, daß Cecile arbeitete, so wenig hätte er Rosy damit in Zusammenhang gebracht.

«Nun», sagt sie, «weil ich mich langweile... ich habe das Gefühl, daß mir das Spaß machen würde...»

Er ist jetzt wirklich sehr erstaunt: «Hast du auch eine Ahnung, was das heißt?»

«Aber natürlich!»

Er lächelt: «Du denkst dir das wohl so, daß du hier und da am Nachmittag einer älteren, netten Dame aus einem Buch vorlesen oder ihr etwas auf dem Klavier vorspielen könntest?»

«Aber du», sagt Rosy vorwurfsvoll.

Sie sind jetzt zum kleinen Restaurant an der Ecke gekommen. Die Serviermädchen stehen noch herum und tragen Körbchen mit Brot auf die Tische. Von hinten hört man eine Art Guillotine, mit der von langen Broten Scheiben abgeschnitten werden.

(Fortsetzung Seite 1416)

